

## **„Wo du dich findest, da lass ab von dir!“ Gelassenheit bei Meister Eckart**

Montag, 22.09.2014, 20.15 Uhr, Schlatterhaus

„Wo du dich findest, da lass ab von dir; das ist das Allerbeste.“ Das schreibt Meister Eckhart in seinen Reden der Unterweisung (Largier, Bd 2, S. 341).

Was meint Eckhart, wenn er von der „Gelassenheit“ spricht? Das Wort hat er in die deutsche Sprache eingeführt. Es geht um eine andere Haltung zur Welt, wie das Thomas Strässle in seinem schönen Büchlein über die „Gelassenheit“ im Untertitel formuliert.

Auf ihn beziehe ich mich im Folgenden gerne. Die Predigten und Traktate Meister Eckharts gehören für mich zu der Lektüre, die beim wiederholenden Lesen erst richtig zu leuchten anfängt und der man eigentlich nie überdrüssig wird. Aber ein bisschen bemühen muss man sich schon, denn Eckhart lebte zu einer anderen Zeit in einer anderen Welt. Und er ist ein gescheiter Kopf, dabei aber nie abgehoben oder weltfremd. Seine Schriften sind auch heute noch erstaunlich frisch. Im interreligiösen Dialog spielt Eckhart eine wichtige Rolle.

Nach „Gelassenheit“ besteht heute eine große Sehnsucht. Überall herrschen große Anstrengungen und Bemühungen um ein richtiges, gutes, sinnvolles und friedliches Leben. Doch wie gelangen wir dahin?

„Wo du dich findest, da lass ab von dir; das ist das Allerbeste.“ Der mittelalterliche Mystiker Eckhart rät im Unterschied zu manchen heutigen Ratgebern dazu, das eigene Ich nicht etwa zu verwirklichen, sondern es zu lassen.

Ich möchte mich heute Abend mit Ihnen auf Spurensuche begeben und danach fragen, was Meister Eckhart eigentlich unter Gelassenheit versteht und ob uns das heute dabei helfen kann, eine andere Haltung zur Welt, zu uns selbst und auch zu Gott einzunehmen als wir sie vermutlich gewohnt sind. Diese gewohnte Haltung hat uns erkennbar nicht dabei geholfen, Konflikte zu lösen und Religion friedlich auszuüben und zu leben. Im Gegenteil: wir erleben ein erneutes Aufflammen egozentrischer Haltungen, die dazu führen, dass nur die eigene Perspektive auf die Welt zählt und notfalls auch gewaltsam durchgesetzt wird. Freiheit ist auch im aufgeklärten Westen etwas sehr Eingeschränktes, nämlich die Freiheit, zu tun und zu lassen, was das Ich will. Wir nennen uns zwar frei, doch sind wir es wirklich?

Diese moderne Freiheit ist nicht die Gelassenheit, von der Eckhart spricht.

Was also meint „Gelassenheit“? Es ist schwierig, das zu erklären.

Die Schwierigkeit hängt wohl damit zusammen, dass die Gelassenheit ein ereignisarmer Zustand ist. Sie zeichnet sich zunächst einmal durch Abwesenheiten aus: etwa durch die Abwesenheit von Unruhe, Erregung, Überforderung, Stress. Doch nur wenn man weiß, was an die Stelle dieser Abwesenheiten treten kann, kennt man die Gelassenheit.

Es sind also Antworten auf einige Fragen nötig, z.B.: wovon lassen wir, wenn wir gelassen sind? Positiv gefragt: was lässt uns? Ist die Gelassenheit ein Zustand? Oder vielmehr eine Fähigkeit, eine Einstellung, eine Handlung? Ist sie in jedem Fall erstrebenswert, oder stecken in ihr auch die Gefahren von Trägheit und Teilnahmslosigkeit? Wie erlangt und bewahrt man Gelassenheit?

Die Gelassenheit besitzt eine lange Geschichte und Tradition. Es lohnt sich, darin nach Antworten auf die gestellten Fragen zu suchen.

Ich beschränke mich heute Abend auf ein besonders wichtiges Kapitel in der Geschichte der Gelassenheit, nämlich auf die Deutung, die ihr Meister Eckhart gegeben hat.

Die Theorie der Gelassenheit, ihre Praxis und natürlich auch das Wort „Gelassenheit“ selbst, stammen aus einer bestimmten spirituellen Haltung, die man als Mystik bezeichnet. Ich verzichte zunächst darauf, Mystik zu definieren und nähere mich stattdessen dieser Haltung über die Gelassenheit. Denn Mystik und Gelassenheit erklären sich gegenseitig.

Meister Eckhart, geboren um 1260 und gestorben 1328, war ein Dominikanermönch, Angehöriger eines Prediger- und Bettelordens. Er wirkte im Dienst seines Ordens und war ein hoch angesehener Gelehrter. An der berühmtesten Universität der damaligen Zeit, an der Pariser Sorbonne, hatte er zeitweise den einzigen Lehrstuhl inne, der Nichtfranzosen vorbehalten war. Eckhart war Magister, daher kommt der Titel Meister Eckhart. Er hat nicht nur auf Latein geschrieben und gesprochen – das war die damalige Wissenschaftssprache, sondern auch in Deutsch, also in der Volkssprache, die auch Laien verstanden. Darin lag einer der Gründe, weshalb man ihm an seinem Lebensende den Prozess machte. Wissenschaftlich mag man ja noch diskutieren, was Eckhart vertritt, indem er es aber in der Volkssprache unter die Leute bringt, untergräbt er die

Autorität der Kirche. In einer päpstlichen Bulle wurden 28 Sätze aus seinen Schriften verurteilt, weil sie ketzerisch und „übelklingend“ seien.

Übel klangen in den Ohren der Glaubenshüter auch gewisse neu geschaffene Wörter und Wendungen, die man aus dem Verkehr ziehen wollte – um zu verhindern, dass sie eine allzu breite und allzu eigenständige Wirkung entfalteten.

Zu den von Eckart neu geschaffenen volkssprachlichen Worten gehört auch die „Gelassenheit“. In seinen Predigten und Traktaten kommt er immer wieder darauf zu sprechen, was es denn heiße, zu lassen und gelassen zu sein.

Das ist auch schon der entscheidende Punkt, die grundlegende Differenz, von der her Eckart die Gelassenheit denkt: *lassen* und *gelassen sein*.

In einem Fall geht es um eine Handlung, nämlich das Lassen oder gelassen haben, im anderen Fall um eine Haltung, nämlich das gelassen sein. Beides hängt zusammen. Denn man muss gelassen haben um gelassen zu sein.

Zuerst also zum gelassen haben oder präsentisch zum Lassen, also der aktiven Seite der Gelassenheit. Was genau muss der Mensch lassen? In erster Linie sich selbst, und zwar ohne jede Absicht und ohne jeden Hintergedanken. Eckhart schildert es eindringlich: 2. „Nun spricht unser Herr: ‚Wer etwas um meinetwillen und meines Namens willen lässt, dem will ich's hundertfältig wiedergeben und das ewige Leben dazu.‘ Lässt du's aber um des Hundertfältigen und um des ewigen Lebens willen, so hast du nichts gelassen; ja, lässt du's um tausendfältigen Lohn, so hast du nichts gelassen: du musst dich selbst lassen, und zwar völlig lassen, dann hast du recht gelassen. Es kam einmal ein Mensch zu mir - es ist noch nicht lange her - und sagte, er habe große Dinge hinweggegeben an Grundbesitz, an Habe, um dessentwillen, dass er seine Seele rettete. Da dachte ich: Ach, wie wenig und Unbedeutendes hast du doch gelassen! Es ist eine Blindheit und eine Torheit, solange du irgendwie auf das schaust, was du gelassen hast. Hast du aber dich selbst gelassen, so hast du wirklich gelassen. Der Mensch, der sich selbst gelassen hat, der ist so lauter, dass die Welt ihn nicht leiden mag.“

So lauter, dass die Welt ihn nicht leiden mag? Damit ist nicht gemeint, dass man sich mit der Gelassenheit unbeliebt machen würde. Vielmehr ist gemeint, dass man sich der Welt entzieht. Wer sich selber lässt, gewinnt Distanz zum Dies und Das seiner Kreatürlichkeit. Er befreit sich aus dem, was ihn bindet und beirrt.

Das betrifft zunächst einmal das eigene Ich: dessen Eigenliebe, dessen Willen und Vorstellungen, dessen Körperlichkeit und Zeitlichkeit. Die Gelassenheit ist keine angenehme Tugend des Wohlbefindens, sondern radikale Selbstaufgabe, Distanz zu eigenen Bestrebungen, Vorstellungen und Bildern, erst recht zu Ehren und Besitz.

Doch damit nicht genug. Sie ist nicht nur eine Abkehr von sich selbst, sondern von sämtlichen Dingen dieser Welt. Nicht dass die Dinge an sich zu lassen wären, wohl aber ist die eigene Bindung an die Dinge zu lassen. Das Lassen bezieht sich auf alles, was geschaffen und vergänglich ist, was in Vielheit, Zufälligkeit und Unterschiedenheit zerfällt. Wer gelassen hat, hat sich aus Abhängigkeiten und Anhänglichkeiten gelöst.

Damit aber immer noch nicht genug. Meister Eckhart denkt die Gelassenheit bis an ihr äußerstes Ende, wo es theologisch heikel wird. Nicht nur das Ich und die Welt muss man gelassen haben, sondern auch Gott selbst. Eckhart schreibt: 3. „Das Höchste und das Äußerste, was der Mensch lassen kann, das ist, dass er Gott um Gottes willen lasse.“

Gott um Gottes willen lassen. Wie geht das? Man lässt Gott, indem man ihn - wie es das biblische Bilderverbot fordert - von allen Begriffen, von allen Vorstellungen, von allen Bildern befreit, die zwangsläufig doch nur aus der geschaffenen Welt stammen können und daher Gott grundsätzlich inadäquat sein müssen. Gott zu lassen, bedeutet, nicht am eigenen Glauben zu hängen.

Eckhart ist zwar kein Vertreter des modernen Atheismus, aber er ist ein radikaler Skeptiker, wenn man sich Gott mit Worten, Begriffen und Bildern meint nähern zu können. Alle religiösen Schriften, Rituale und Gottesdienste sind nur Hinweise, Fingerzeige, nicht aber identisch mit dem, was sie nur bedeuten und bezeichnen können.

Eckhart hat schon früh eine spirituelle Religionskritik geübt. Vielleicht wäre die moderne atheistische Religionskritik mit ihrer scharfen Abgrenzung von der Religion nicht nötig gewesen, wenn Christentum und Kirche dieser Linie des Meisters gefolgt wären und eine interne Religionskritik aus spirituellen Gründen gepflegt hätten.

Wer sich gelassen hat, hat somit alles gelassen: sein Ich, die Welt und Gott. Doch was ist die Folge dieser Befreiung aus jeglicher Anhänglichkeit? Die Folge ist, dass im gelassenen Menschen alle Unterschiedenheit und Ungleichheit, alle

Vielheit und Zufälligkeit aufgehoben sind und er in einen Zustand der Gleichheit und Einheit mit Gott eintritt – mit dem einen, ungeschaffenen Sein.

Diesen Zustand bezeichnet Eckart als gelassen sein. Das ist die passive Seite der Gelassenheit. Es ist ein Zustand vollkommener Ausgeglichenheit und Unbewegtheit in sich selbst und ein Zustand größtmöglicher Seinsfülle. Wer ihn erlangt, hat alles gegeben und alles bekommen:

4. „Der Mensch, der so in Gottes Liebe, steht, der soll sich selbst und allen geschaffenen Dingen tot sein, so dass er seiner selbst so wenig achtet wie eines, der über tausend Meilen entfernt ist. Ein solcher Mensch bleibt in der Gleichheit und bleibt in der Einheit und bleibt völlig gleich; in ihn fällt keine Ungleichheit. Dieser Mensch muss sich selbst und diese ganze Welt gelassen haben Gäb's einen Menschen, dem diese ganze Welt gehörte, und er ließe sie um Gottes willen so bloß, wie er sie empfing, dem würde unser Herr diese ganze Welt zurückgeben und das ewige Leben dazu. Und gäb's einen andern Menschen, der nichts als einen guten Willen besäße, und der dächte: Herr, wäre diese Welt mein und hätte ich dann noch eine Welt und noch eine - das wären ihrer drei - und er begehrte: Herr, ich will diese lassen und mich selbst ebenso bloß, wie ich's von dir empfangen habe, - dem Menschen gäbe Gott ebenso viel wie dann, wenn er es alles mit seiner Hand weggegeben hätte. Ein anderer Mensch aber, der gar nichts Körperliches oder Geistiges hätte zum Lassen oder Hergeben, der würde am allermeisten lassen. Wer sich gänzlich nur einen Augenblick ließe, dem würde alles gegeben. Wäre dagegen ein Mensch zwanzig Jahre lang gelassen und nähme sich selbst auch nur einen Augenblick zurück, so ward er noch nie gelassen. Der Mensch, der gelassen hat und gelassen ist und der niemals mehr, nur einen Augenblick auf das sieht, was er gelassen hat, und beständig bleibt, unbewegt in sich selbst und unwandelbar - der Mensch allein ist gelassen.“

Lassen ist also nicht gleich lassen: Wer damit eine Absicht verfolgt, hat nicht wirklich gelassen; wer auf das sieht, was er gelassen hat, hat ebensowenig gelassen; und wer sich auch nur für einen Augenblick zurücknimmt, war überhaupt nie gelassen.

Wirklich gelassen ist nur, wer sich gänzlich zu lassen vermag: absichtslos, unterschiedslos und rückhaltlos. Man muss drei Welten oder auch die eigene Armut lassen können, um ganz gelassen zu werden. Erst indem man so lässt, überlässt man sich demjenigen, der über aller Vielheit steht. Man vollzieht eine

Art Ich-Tausch mit der Gottheit. Man gibt sein beschränktes Ich auf zugunsten eines freien, erfüllten und von aller Ungleichheit geläuterten Ichs.

Das klingt erst einmal unglaublich und unmöglich. Aber lassen wir es einmal so stehen.

Gelassen haben und gelassen sein sind also zwei Seiten desselben Geschehens: einer Abwendung von sich selbst und den Dingen dieser Welt und einer Hinwendung zum gelassenen Gott. Beide Seiten sind im Wort lassen enthalten, und Eckhart schöpft diese Doppeldeutigkeit voll aus: Das mittelhochdeutsche Verb lazen kann einerseits ‚verlassen‘ meinen (relinquere) und andererseits ‚überlassen‘, ‚sich überlassen‘ (committere). Dieser Doppelsinn verleiht der Gelassenheit erst ihren inneren Antrieb: Das Verlassen schlägt immerzu in ein Sich-Überlassen um.

Eckhart stellt die Frage nach der Gelassenheit somit von zwei Seiten her. Er fragt nicht nur: Wovon lassen wir, wenn wir gelassen sind? Er fragt zugleich: Was lässt uns?

Man kann darauf die Gegenprobe machen, nämlich an den „ungelassenen Leuten“. Auf sie kommt Eckhart in seinen „Reden der Unterweisung“ zu sprechen, einer Reihe praktischer Lehrgespräche, die er im klösterlichen Rahmen mit seinen Ordensleuten geführt hat.

Die „ungelassenen Leute“ sind Menschen, denen es niemals recht wird und die niemals zufrieden sind, weil sie immer da oder dort sein oder dieses oder jenes tun wollen. Eigentlich wünschen sie sich aber nichts so sehr, als in Frieden mit sich, mit Gott und der Welt zu leben.

Wenn sie immerzu in äußeren Dingen nach diesem Frieden suchen, suchen sie zu weit draußen, statt bei sich selber anzufangen. Eckhart hält ihnen entgegen: 5. „Wahrlich, darin steckt überall dein Ich und sonst ganz und gar nichts. Es ist der Eigenwille, wenn zwar du's auch nicht weißt oder es dich auch nicht so dünkt: niemals steht ein Unfriede in dir auf, der nicht aus dem Eigenwillen kommt, ob man's nun merke oder nicht. Was wir da meinen, der Mensch solle dieses fliehen und jenes suchen, etwa diese Stätten und diese Leute und diese Weisen oder diese Menge oder diese Betätigung - nicht das ist schuld, dass dich die Weise oder die Dinge hindern: du bist es vielmehr selbst in den Dingen, was dich hindert, denn du verhältst dich verkehrt zu den Dingen. Darum fang zuerst bei dir selbst an und lass dich!“

Ungelassen sind die „ungelassenen Leute“ nicht etwa, weil sie ständig außer sich sind, vielmehr deshalb, weil sie immer nur bei sich selbst sind - bei sich selbst im Sinne einer beunruhigenden Selbstbezogenheit.

Man muss gelassen haben, um gelassen zu sein: so lautet die kürzeste Formel, auf die sich das Gelassenheitsdenken Meister Eckharts zuspitzen lässt. Es ist schwierig, die Gelassenheit zu erlangen, doch nicht minder schwierig ist es, sie zu bewahren. Sie ist kein Zustand, dessen man sich gewiss sein darf. Man kann sich in ihr nicht ausruhen. Sie ist eine Haltung, die sich ständig erneuern, die ständig neu erworben werden muss.

Denn wenn das aktive Gelassen-haben und das passive Gelassen-sein zwei Seiten desselben Geschehens sind, so lässt sich auch die eine nie von der anderen lösen. Einen immerwährenden Zustand vollkommener Gelassenheit, der ohne fortdauerndes Lassen auskäme, gibt es nicht - zumindest nicht in diesem irdischen Leben.

Eckhart betont denn auch in den Reden der Unterweisung: 6. „Du musst wissen, dass sich noch nie ein Mensch in diesem Leben so weitgehend gelassen hat, dass er nicht gefunden hätte, er müsse sich noch mehr lassen.“

Von der Gelassenheit her können wir nun etwas über die Mystik sagen: Mystiker sind Menschen, die sich darin üben, sich selbst, die Welt und Gott zu lassen, um in diesem Lassen alles zu empfangen und eins zu sein mit dem göttlichen Urgrund – also gelassen zu sein.

Wie ging es weiter mit der Gelassenheit? Die Schüler von Meister Eckart Heinrich Seuse und Johannes Tauler haben beide auf ihre Weise das Thema weiter verfolgt.

Zunächst Heinrich Seuse. Er war ein Schüler Meister Eckharts und ein begeisterter Anhänger seiner Lehre, insbesondere seiner Gelassenheitstheorie. Nach Eckharts Verurteilung verfasste Seuse eine philosophische Abhandlung mit dem ehrgeizigen Titel: „Das Buch der Wahrheit“, in der er seinen Lehrer verteidigen und zugleich seine eigene Lehre vorstellen wollte. Auch er musste dafür bezahlen: Er wurde von seinen Ordensoberen abgestraft und sah sich gezwungen, seine wissenschaftliche Karriere aufzugeben.

Seuse unterscheidet zwischen einer „wahren“ und einer „falschen“ Gelassenheit. Wahr ist sie, wenn sie nach geordneter Einfachheit strebt, und falsch ist sie, wenn sie auf ungeordnete Freiheit hinausläuft.

Das Buch der Wahrheit ist ein Lehrgespräch zwischen einem Jünger und der Wahrheit selbst, das sich ganz um den Begriff der Gelassenheit dreht. Denn es ist die „innere Gelassenheit“, die „den Menschen zur höchsten Wahrheit führt.“ Diese Einsicht überkommt den Jünger, als er in sich geht, doch weiß er nicht, wie er es anfangen soll, und so fragt er die Wahrheit frei heraus:

7. „Der Jünger: Herr, was ist rechte Gelassenheit?

Die Wahrheit: Achte auf folgende zwei Worte und erkenne ihre Bedeutung; sie lauten: ‚Sich lassen‘. Und wen du diese zwei Worte genau abwägen und bis in ihren Grund auf ihren letzten Sinn prüfen und in rechter Unterscheidung betrachten kannst, so kannst du rasch ihren wahren Sinn erkennen.

Nimm zunächst das erste Wort, nämlich ‚Sich‘ oder ‚mich‘, und schau, was das bedeutet. Hier muss man wissen, dass jeder Mensch ein fünffaches Sich hat. Das eine hat er mit dem Stein gemeinsam, und das ist Sein; das zweite mit der Pflanze, und das ist Wachsen; das dritte mit den Tieren, und das ist Empfinden; das vierte, das alle Menschen verbindet, ist die allgemeine menschliche Natur; das fünfte, das nur ihm eigen ist, ist sein persönliches Ich sowohl hinsichtlich seines Adels wie seiner Zufälligkeit.“

Das ‚Sich‘ im fünffachen Sinn ist eine Art geschichtetes Ich, das die gesamte Schöpfungsordnung in sich enthält: vom einfachen Sein bis zur selbstbewussten Individualität. Das Problem der Gelassenheit stellt sich erst zuoberst. Denn es ist allein das persönliche Ich, das den Menschen beunruhigen, in die Irre führen und seiner Seligkeit berauben kann. Erst der Adel des Selbstbewusstseins bringt die Gefahr der Selbstbezogenheit mit sich.

Wenn also die Wahrheit dazu auffordert, dieses persönliche Ich abzustreifen und „in rechter Weise zu lassen“, so bedeutet dies keine Abwendung vom eigenen Sein, Wachsen und Empfinden oder von der allgemein menschlichen Natur. Aber es bedeutet, sich auf den Ursprung und das Ziel aller Ichwerdung zu besinnen. Es bedeutet zu erkennen, dass auch das persönliche Ich kreatürlich und daher nicht autonom ist, wie wir heute meinen. In dieser Erkenntnis der eigenen Abhängigkeit (von Gott) und der Zufälligkeit der eigenen Existenz besteht die wahre Gelassenheit - im Gegensatz zur falschen Gelassenheit, deren ungebundene Freiheit sich in einem zügellosen Eigenwillen auslebt.

Dabei geht es nicht darum, das persönliche Ich zu zerstören. Es geht nur darum, dazu Abstand zu gewinnen. So erläutert es die Wahrheit, als sie zum zweiten der beiden Wörter kommt, deren Bedeutung sie abwägen und auf ihren



letzten Sinn prüfen will: 8. „Betrachten wir nun das zweite Wort, das er spricht, nämlich ‚lassen‘. Das meinte er im Sinn von ‚aufgeben‘ oder ‚nicht beachten‘, nicht etwa, dass man das Sich so lassen kann, dass es gänzlich vernichtet wird; vielmehr wird es nicht beachtet, und dann ist es richtig.“

Nun kann man fragen: Wie sieht denn ein Leben praktisch aus, das sich der Gelassenheit annähert? Auf diese Frage lässt Heinrich Seuse die Wahrheit so antworten: 9. „Er (= der gelassene Mensch) lebt im gegenwärtigen Augenblick, ohne an einem Vorhaben zu hängen und begreift sein Höchstes im Kleinsten wie im Größten.“ Der gelassene Mensch zerstreut sich in kein Vorher und kein Nachher: weder sinnt er dem nach, was vorbei ist und sich doch nicht mehr ändern lässt, noch nimmt er vorweg, was erst auf ihn zukommt und ihn jetzt nicht zu beschäftigen braucht. Vielmehr hält er sich an die Gegenwart, ohne sich an etwas festzuklammern. Dadurch gewinnt er eine Freiheit, die ihn in allem Erfüllung finden lässt, im Kleinsten wie im Größten. Der gegenwärtige und meist völlig gewöhnliche Augenblick, der aber aus dem Kontinuum der Zeit hervorsticht, das ist der Augenblick der Fülle und der Intensität, in dem sich das Leben vollzieht.

Wie verhält sich der gelassene Mensch zu seinem Nächsten? Die Wahrheit sagt: 10. „Er hat Gemeinschaft mit anderen, ohne ihr Bild in sich zu prägen. Er liebt sie, ohne an ihnen zu hängen. Er fühlt mit ihnen, doch nicht in Sorge, sondern in rechter Freiheit.“ Er verhält sich also mitfühlend, aber nicht anhänglich oder vereinnahmend. Und vor allem presst er die Menschen nicht in ein Bild. Seuse überträgt hier das Gebot, sich kein Bild zu machen, von Gott auf den Mitmenschen. Sich kein Bild machen, heißt, dass der gelassene Mensch seinen Nächsten nicht auf ein eingebildetes oder vorgestelltes oder projiziertes Ich festlegt, das von ihm selbst stammt. Die Gelassenheit zeigt sich hier als ein Zustand zwischenmenschlicher Freiheit.

Die Wahrheit rundet das Porträt des gelassenen Menschen so ab: 11. „Er hat nicht viele Eigenschaften und Worte, und die sind aufrichtig und einfach, und er hat einen ruhigen Lebenswandel, in dem die Dinge ohne sei Zutun fließen, und er ist ruhig in seinen Gedanken.“ So ist die Gelassenheit ein Zustand, in dem man sich mit dem strömenden Leben bewegt, in dem man das Leben durch sich hindurch strömen lässt.

Das klingt fast ein bisschen zu einfach. Und in der Tat, der zweite bedeutende Schüler Meister Eckarts, Johannes Tauler, hat betont, dass die Gelassenheit keineswegs Tatenlosigkeit bedeutet, sondern den ganzen Menschen fordert.

Tauler liebt kräftige Worte und schreibt: 12. „Wisse, solange du in deinem Fleisch noch einen Tropfen Blutes hast oder Markes in deinen Knochen, ohne sie für rechte Gelassenheit aufgewandt zu haben, so maße dir ja nicht an, ein gelassener Mensch zu sein.“

Es reicht kein Wünschen und Begehren, kein Bitten, um gelassen zu werden. Man muss alle seine Kräfte aufbieten und es sich Mühe kosten lassen. Tauler macht sich keine Illusionen darüber, dass der Mensch in eine andere Richtung strebt, die der Gelassenheit gerade entgegensteht: 13. „Wahrlich, wir sind und wollen und wollten stets etwas sein, immer einer vor dem anderen. In diesem Streben sind alle Menschen so befangen und gebunden, dass niemand sich lassen will. Dem Menschen wäre leichter, zehn Arbeiten zu verrichten, als sich einmal gründlich zu lassen.“

Taulers Ton wird manchmal scharf, wenn er die Verfallenheit an das eigene Ich anprangert. 14. „Da kommen denn viele Leute und erdenken sich mancherlei Wege, um zu diesem Ziel zu gelangen. Die einen wollen ein Jahr lang von Brot und Wasser leben, die anderen eine Wallfahrt machen, bald dies, bald das. Ich nenne dir den einfachsten und kürzesten Weg: Geh in deinen Grund und prüfe, was dich am meisten hindert, dich am meisten von der Erreichung dieses Ziels zurückhält: *darauf* richte deinen Blick, *den* Stein wirf in des Rheines Grund.“

Wahre Gelassenheit verlangt also nach wahrhaftiger Arbeit am eigenen Ich. Wie hart und mühselig diese Arbeit sein kann, wie groß aber umgekehrt der Gewinn, der daraus zu ziehen ist, zeigt Tauler in einem Gleichnis, das an praller Sinnfälligkeit kaum zu überbieten ist: 15. „Das Pferd macht den Mist in dem Stall, und obgleich der Mist Unsauberkeit und üblen Geruch an sich hat, so zieht doch dasselbe Pferd denselben Mist mit großer Mühe auf das Feld; und daraus wächst der edle schöne Weizen und der edle süße Wein, der niemals so wüchse, wäre der Mist nicht da. Nun, dein Mist, das sind deine eigenen Mängel, die du nicht beseitigen, nicht überwinden noch ablegen kannst, die trage mit Mühe und Fleiß auf den Acker des liebevollen Willens Gottes in rechter Gelassenheit deiner selbst. Streue deinen Mist auf dieses edle Feld, daraus sprießt ohne allen Zweifel in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht auf.“

Wenn der Mensch seine Mängel und menschlichen Makel schon nicht beheben kann, so soll er auch nicht bei ihnen verweilen und ständig auf sie schauen. Das fördert nur die Betrübnis und erstickt das Leben. Aber er soll sie mit Mühe und

Fleiß auf den Acker Gottes tragen. Es klingt widersprüchlich: Das Ich, wenn es lässt, ist ein aktives Ich. Es tut lassen.

Irgendwann kommt aber der Punkt, wo es kein Ich mehr gibt, das aufgerufen werden müsste, sich zu lassen. Der Mensch lässt einfach.

Mit diesem Zitat von Johannes Tauler möchte ich schließen. Das Thema hat noch weiter Geschichte gemacht. Aber alle Späteren variieren die Gelassenheit lediglich. Unübertroffen haben Meister Eckart und seine Schüler Heinrich Seuse und Johannes Tauler gesagt, worum es geht.